

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 60 (1956-1957)

Heft: 20

Artikel: Streifzug durch Marokko

Autor: Burgauer, Arnold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

S T R E I F Z U G D U R C H M A R O K K O

Spanisch-Marokko ist ein kleines, ein armes und karges Land mit vielen Hügeln und gar wunderlichen Bergen — eine etwas traurige und fast öde Gegend, wenn man von gewissen Teilen der Küstengürtel absieht, die zuweilen ein wenig an unseren Tessin und selbst an den Aargau erinnern. Ein Land auch ohne Kirchen, ohne Kühe und Wasserfälle. An den Hängen halten sich — blendend weiss gekalkt — die schönen Villen der reichen Araber, aber die alten Einborenenviertel selbst sind klein, eng verschachtelt und von einer so verwirrenden Buntheit, die in einem seltsamen Gegensatz zu den grossen und repräsentativen Fassaden der spanischen Verwaltungsgebäude, der Residenz und der modernen Geschäftshäuser von Tetuan stehen und in einem vielleicht noch krasseren zum märchenhaften Glanz des Kalifatspalastes an der «Plaza de Espana», der Tag und Nacht von einem Harst von Mauren mit wehenden Standarten und gezückten Bajonetten bewacht wird.

Die alte *Medina* — das sind die Marktstrassen, die kleinen Plätze und die «Sukhs», die tiefen Verkaufsgewölbe und die Werkstätten des Araberviertels — sind klein, doch auch sie von einem unvergleichlichen Zauber. Da gibt es die Butiken der Färber, der Töpfer, der Schuster, der Markt- und Brieftaschenmacher und die geheimnisvollen Läden der Silberschmiede und der Juweliere; zum Originellsten und Ueberraschendsten unter dem vielen Neuartigen und Ungewohnten, das auf den Reisenden einstürmt, zählen die trotz der schneidendenden Kälte mit nackten Füßen oder mit Filzpantoffeln nur dürftig beschuhten Holzkohlenverkäufer aus den Bergen, die mit ihren armen und geduldigen Eselchen in mühesamen Eilmärschen in dieser Hauptstadt eingetroffen sind und die nun hier ein Endchen des Glückes zu erhaschen suchen; geduldig stehen sie an einer der engen Strassenkreuzungen und harren der Käufer — vor allem der spanischen Hausfrauen — die sich denn auch gelegentlich einfinden, die aber im allgemeinen nie den geforderten Kaufpreis be-

zahlen wollen, obwohl er sich für schweizerische Begriffe mehr als bescheiden ausnimmt. Der Führer der Eseltreiber und Herr über jene kleinen, unersetzen und hunderfach geschundenen Kreaturen mit den ewig gesenkten grauen Häuptern, gleicht in Ausdruck und Gehaben einem alten Römer; von Zeit zu Zeit erteilt er seinen Untergebenen, die ihn auf allen Seiten umstellt haben, — mehr mit der Hand als mit Worten — einen bündigen Befehl, dem keiner widerstrebt.

Die Bäuerinnen jedoch, die mit den Früchten ihres Bodens und Werkfleisses gekommen sind, erwecken einen noch fremdartigeren Eindruck gleich Bildern aus versunkenen Zeiten. Sie tragen breitrandige Hüte aus grob geflochtenem Stroh, die gleich Karussellen von schweren Kordeln gehalten werden, so dass die Gesichter der Trägerinnen ganz und gar unter ihnen verschwinden, und was ihnen nicht gelingt, das tun die kunstvoll gebundenen und schweren Tarntücher; sie hüllen die Hässliche wie die Schöne vom Scheitel bis zur Sohle ein, und keiner vermöchte das Rätsel zu entziffern, ob nun die zahlreichen farbigen Tuchballen, in die sie sich eingehäuselt haben, immer noch barocke Arabesken und Verhüllungen des eigenen Wesens sind oder ob man sie dort tatsächlich zum Verkauf ausgelegt hat.

Lange Zeit verweile ich im Gewölbe eines reichen arabischen Händlers, dem einzigen, der ein sauber gekalktes und fest gefügtes Verkaufslkal im Herzen der Medina besitzt — mehr noch: ein verwunschenes Märchenreich, in dem jedem Gegenstand seine ganz besondere Geschichte zukommen scheint; mein Gastherr türmt vor meinen erstaunten Augen die schönen und begehrenswerten Dinge zu hohen Bergen auf, er staunt über mein Staunen und lädt mich immer wieder nachdrücklich zum Verweilen ein.

«Sie haben Zeit. Wir haben Zeit!» lautet sein Refrain, der mir zu Herzen dringt, weil diese so eindringliche Gebärde im krassen Gegensatz zur ewigen Hetze der europäischen Grossstädte steht und weil mit ihr — jenseits aller beruflich-geschäftlichen Hintergedanken, die ja auch gar nicht geleugnet werden sollen — eine schöne und eine fast einschmeichelnde Atmosphäre des gegenseitigen Einvernehmens geschaffen wird.

Wenn ich heute an diese stillen und fast feierlichen schönen Stunden bei dem würdevollen alten Mann zurückdenke, so wird mir recht eigentlich weh zumut und nicht zuletzt auch darum, weil mir jene Zeit heute mehr und mehr wie ein Traum erscheinen will und weil ich heute auf-



Mittagspause auf dem Markt Photo H. P. Roth

richtig bedaure, damals seinen Erzählungen nicht länger gelauscht und nicht doch die eine oder andere seiner Kostbarkeiten erstanden zu haben.

Französisch-Marokko ist strahlender und blinder als der spanische Landesteil: Rabat, Casablanca und Marrakesch sind Städte, deren Strahlung und Profil man nie wieder vergisst, — die erstere, wenigstens soweit sie arabisch ist — besitzt Gärten, uralte Stadtmauern und prunkvolle fürstliche Gemächer von einer edlen Heiterkeit, und Casablanca ist eine hypermoderne Stadt, die von einem etwas verkommenen Schüler der grossen Corbusier erbaut sein könnte. Auch hier überraschen die hart aufeinander prallenden Gegensätze zwischen einem verschwenderischen Reichtum und einer — nach unseren Begriffen — beschämenden Armut, stösst der Reisende doch wenige Kilometer hinter dem mondänen «Casa» — wahrscheinlich der teuersten Stadt der Erde — auf primitive Strohhütten der Eingeborenen mit dem spitz zulaufenden Dach. Unvergesslich bleiben jedem die zarten Farben der marokkanischen Landschaft, — so zart, ja so zärtlich innig, wie man sie sich in unserem plumpen Europa kaum auszudenken wagt — weinrot, reseda, grün, oliv, silber und sandgrau — die, ohne sich je miteinander zu vermählen, klar und deutlich nebeneinander stehen.

Kaspar Freuler

D I E N S T A M K U N D E N

Wer den Spruch erfunden hat, weiss niemand zu sagen. Aber er existiert nun einmal, ist nicht mehr umzubringen, und man muss sich somit auf alles gefasst machen.

Dienst am Kunden! Er treibt den harmlosesten Garagisten dazu, an unmöglichen Stellen der Erdoberfläche Tankstellen aufzustellen und Benzinsorten anzupreisen, die jedermann längst kennt. Er bringt es fertig, dass der Frau Generaldirektor der Knäuel Garn, den sie eben eingekauft hat, per Eilboten ins Haus gebracht wird. Er treibt

den Kellner im Galopp über Kies und Parkett. Dienst am Kunden lässt allmonatlich Herren unbestimmten Alters bei dir vorsprechen, die dem Staubsauger, der Oelheizung, dem Eiskasten oder andern Dingen in den technischen Rachen schauen, einen Rapportzettel ausfüllen und freundlich lächelnd wieder verschwinden. Er drückt dir im Verkehrsbüro zwei Dutzend vielfarbiger Prospekte ungewollt in die Hand, mit denen du, gewisse Mittel vorausgesetzt, zur Mitternachtssonne, zu den Pyramiden oder rings um die Erde fahren kannst — wobei es gewöhnlich nur bis Locarno reicht. (Aber dafür kann der Dienstamkundenmann nichts.) Wenn du eine Krawatte kaufst, so bringt dir die Post von nun an alljährlich einen Krawattenkatalog und einen Abreisskalender mit gefälligster Empfehlung ins Haus, undsoweieter, undsofort...

Der Dienst am Kunden heisst den letzten Gastwirt einen Radio anschaffen, und in wenigen Jahren — derlei Dinge greifen um sich wie die Masern und die Röteln — wird auf der Kommode oder in einem Winkel auch die berüchtigte zappelnde Flimmerkiste stehen müssen, auf der dank der Industrie und der millionenreichen eidgenössischen Kasse quiekende Männerchen und Weiberchen Volkstheater oder Opern vorzittern, falls nicht gerade ein Boxmatch die kulturelle Aufgabe der Television beweisen möchte.

Dem Gast muss es wohl sein bei mir, denkt der Gastwirt. Er muss «Tschääss» hören, ob er will oder nicht! Es wird ihm der «Zarewitsch» an die Ohren geliefert, auch wenn er Lehar nicht riechen mag. Er muss das Gebrüll eines Fussballspiels geniessen, bevor er nur richtig im Lokal sitzt, und falls das der hübschen Serviettochter nicht passt, so dreht sie an sämtlichen weissen Knöpfen und Tasten, bis sie einen jodelnden Fiakerkutscher aus dem Land des Schmalzes am Aermel erwischt und selig dem Song of Grinzing zulächelt. So geht's dir, und mir ist's ähnlich ergangen.

Also, da kam ich ahnungslos und freudig erregt durch die frühlinghafte Natur, das weite Panorama, und was die Welt alles zu bieten hat, nach einer Stunde sanften Steigens zu einem Gasthaus, setzte mich an einen der vor dem Haus einladend aufgestellten Tische und wartete auf die übliche Serviettochter. Sie kam nach einiger Zeit und das erste, was sie unternahm, war die Einladung, doch lieber ein wenig in die Gaststube zu kommen, da es hierheraussen oft stark ziehe. Wegen dem Föhn! Nun also gut, ich